

**Einführungsreferat**  
Elli von Planta, Präsidentin

# sozialkonferenz**basel**

**Fachtagung**

## «**WIRTSCHAFT UND ARMUT**»

**26. April 2016**  
**09:00 Uhr – 17:30 Uhr**  
**um 16:15 Uhr**  
**Verleihung Basler Sozialpreis**

Holzsaal in den Merian Gärten  
Vorder Brüglingen 5, 4052 Basel



Sehr geehrte Gäste

Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie glücklich ich darüber bin, dass Sie alle gekommen sind. Schon jetzt bedanke ich mich bei Ihnen - ganz besonders bei denen, von denen man sagt, dass sie der Wirtschaft zuzuzählen sind.

Ich betone dies deshalb, weil sich die Sozialkonferenz seit 10 Jahren darum bemüht, die Wirtschaft einzubeziehen, wenn es um die Frage der Armut geht. Armut ist das Thema, um das sich die Sozialkonferenz kümmert. Armut in unserer Stadt, Armut in Basel: Und der „Einbezug der Wirtschaft“ ist ein immer wiederkehrendes Thema unseres Gremiums.

Gelingen ist dieser Einbezug in den letzten 10 Jahren noch nicht wirklich, und dafür gibt es Gründe, die ich gut verstehen kann: Wirtschaft und Kapital sind für Soziales und für Armut nicht zuständig. Jedenfalls nicht primär. In einem zweiten Schritt dann schon, aber erst einmal will und muss Kapital profitabel eingesetzt und mehr werden; die Wirtschaft, das Wirtschaften sind dafür Instrument. Bin ich Unternehmerin und sehe ich ein Problem, dann mache ich daraus ein *Business-Modell*. Das ist meine Art der Zuständigkeit und Problemlösung. In meiner Eigenschaft als Kapitalgeberin ist es *nicht* meine Sache, Ursachenforschung bezüglich Armut zu betreiben, meine unternehmerische Energie durch Bedenkenträger und Leute behindern zu lassen, die weniger gute Ideen, weniger Energie und weniger Risikobereitschaft haben als ich. Unternehmen müssen Gewinne machen. Ohne Gewinne gibt es keine Unternehmen. Gewinne sind für Unternehmen das, was für den Menschen der Atem ist: Wir müssen atmen, um zu leben.

ABER: wir leben nicht, um zu atmen.

Und genau hier – so meine ich – sind uns die Dinge in der letzten Zeit etwas aus dem Ruder gelaufen. Es scheint, als ginge es ums Atmen als Selbstzweck, als dürften wir nur noch atmen, wenn wir angemessen leben, das heisst, wenn wir uns *wirtschaftlich bewähren*. Der Begriff Ökonomisierung umschreibt diese Entwicklung. Sie lässt inzwischen kaum mehr einen Lebensbereich aus. Und bei unseren Bemühungen, uns ausschliesslich wirtschaftlich zu bewähren, geraten wir mehr und mehr ausser Atem. Immer mehr Menschen geht – so will es scheinen - buchstäblich die Puste aus. Ausserdem – heisst es - „wird die Luft immer dünner“. Wenn wir also davon ausgehen, dass wir atmen müssen, dann ist eine Ausgangslage, in der die Luft immer dünner wird und mehr und mehr Menschen von Atemnot betroffen sind, bedrohlich und eine bedrohliche Ausgangslage nennt man Krise.

Krise kommt aus dem Griechischen und meint den Moment, in welchem eine Entscheidung getroffen werden muss, um eine Katastrophe, ein Desaster abzuwenden. Die Krise ist der Augenblick, bei dem es darauf ankommt, differenzieren zu können. Differenzieren heisst, sagt mein Lexikon: sich vom Einfachen zum Komplizierten zu entwickeln: Etwas, das doch ganz leicht zu bewältigen schien, ist bei näherem Hinsehen dann doch viel komplizierter – oder schlimmer noch: komplexer. Also muss man zuerst einmal *unterscheiden*, bevor man *entscheiden* kann. Und die Schwierigkeiten fangen schon damit an, dass die einen finden, da ist gar keine Krise: dieser Wendepunkt, der einen Eingriff erfordert. Und die anderen sind bereits in heller Panik und meinen, es sei bereits 5 *nach* 12 – es müsse umgehend etwas geschehen.

Was die Atemlosigkeit unseres Zeitgeistes und die damit verbundenen Nebenwirkungen betrifft – so meine ich – könnten wir uns vielleicht auf einen Spruch einigen, der zu meinen UBS-Zeiten die Runde machte: „Ich weiss nicht, ob es besser wird, wenn es anders wird, aber es muss anders werden, damit es besser wird.“ Oder „Es nützt nichts das Tempo zu erhöhen, wenn man in die falsche Richtung läuft.“

Die gute Nachricht: es sind die Krisen, in denen man sich bewähren kann. *Raising to the occasion*-sich der Situation gewachsen zeigen. Ich selbst bin offenbar so ein *disaster freak*, wie ein Freund einmal bemerkte, weil ich in Krisen geradezu auflebe: „*When the going gets tough the tough gets going*“...

Die schlechte Nachricht: die Mehrheit der Menschen scheint für hohen Druck verbunden mit hohem Tempo nicht geschaffen zu sein. Menschen sind analoge Wesen. Sie lassen sich nicht endlos und digital beschleunigen. Versucht man es dennoch, ist Atemnot die Folge, und sie schlägt sich auch

oder besonders auf die Psyche nieder – Psychische Erkrankungen sind heute die häufigste Ursache für eine IV-Rente.

Hier setzen diejenigen an, die für das Soziale zuständig sind. Und wenn das Soziale, wenn Armut nicht mehr nur eine Vokabel ist, sondern zum Thema wird, reden wir von der Sozialen Frage.

Dieser Begriff wurde für die Missstände geprägt, die mit der Industriellen Revolution einhergingen: die verheerenden Begleit- und Folgeprobleme für die Menschen beim Übergang von der Agrar- zur sich urbanisierenden Industriegesellschaft. Diese industrielle Revolution setzte in England ab 1760 ein und in Deutschland im frühen 19. Jahrhundert. Sie bedeutete den Niedergang des alten Gewerbes und das Aufkommen der Fabrikindustrie. Damit war – wie wir wissen – viel Elend und der Stoff für drei Bände „Das Kapital“ von Karl Marx gegeben. Und immer noch scheint eine Art Klassenkampf im Gang zu sein, wenn es um diese Soziale Frage geht: Wenn die einen sagen: „Keine Panik, wo ist denn das Problem?“ und die anderen: „Es ist fünf nach zwölf und höchste Zeit.“ Aber die Welt ist inzwischen zu komplex, als dass sie in zwei Lager geteilt werden könnte, in denen jede Seite meint, sie hätte die Antwort auf die Fragen der Zeit.

Zu den Fragen der Zeit gehört die Entwicklung des Arbeitsmarktes: Ein Vergleich mit dem 19. Jahrhundert und Überlegungen zu Begleit- und Folgeerscheinungen technischer Neuerungen, sind auch heute wieder angebracht: die digitale Revolution konfrontiert uns mit dem Übergang von dieser seinerzeit urbanisierten Industriegesellschaft zur inzwischen globalisierten Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft.

Dieser Übergang kennt Gewinner, aber auch immer mehr Verlierer. Dazu kommt, dass auch Wirtschaftswissenschaftler davon ausgehen, dass die 200-jährige Aufwärtsspirale, die uns unser Wirtschaftssystem alles in allem beschert hat, so wohl nicht weiter aufwärts gehen wird und dass die Arbeitsplätze im Zuge der Digitalisierung wegschmelzen werden, wie Butter in der Sonne.

Wir werden diese Herausforderung nicht dadurch bewältigen, dass wir einander vorhalten, was wer falsch macht, falsch findet, und doch endlich einsehen sollte diejenigen, die für das Kapital bzw. die Wirtschaft und die, die für das Soziale zuständig sind - „Der Feind der Wahrheit“, sagt Hegel, „ist nicht die Lüge, sondern die Überzeugung.“

Ja, wir müssen einander widersprechen. Wir haben verschiedene Perspektiven, verschiedene Begründungen und auch Ziele. Uns allen gemeinsam ist aber die Sorge um das Gemeinwohl – jedenfalls möchte ich davon heute ausgehen. (Die Luft wird nämlich für alle immer knapper...). Lassen Sie uns also zur Sache kommen, d.h. heisst, wir spielen auf den Ball und nicht auf den Mann – *Fussballspieler* statt *Fussballer*.

Und mit dieser kleinen Metapher möchte ich endlich auf Basel kommen. Es geht hier heute nicht um die Welt – nicht einmal um die Schweiz. Unser Thema beschränkt sich ausschliesslich auf Basel – auch wenn die Krise oder die Ausgangslage, wie immer wir es nennen wollen, überall die gleiche ist.

Basel ist – wie ich sagen möchte – das Pflaster, auf dem man das, was wir heute vorhaben, durchführen kann. In einer Festrede zum 100-jährigen Jubiläum der MUBA wurde deren Gründung als „Stellung beziehen durch eine Tat“ bezeichnet.

Auch 1916 sah es ziemlich düster aus, was die allgemeine Lage betraf. Das hat die Väter der Muttermesse nicht davon abgehalten, initiativ und innovativ zu werden. (Und wie schön, dass inzwischen auch Mütter durch eine Tat Stellung beziehen können.) Für unsere heutige Tat, unsere gemeinsame Sache, unser Vorhaben gibt es drei Gründe:

1. Nur in Basel gibt es eine Sozialkonferenz – ein Gremium wie das unsere – eine konzertierte Aktion sozusagen.
2. Basel ist eine Humanistenstadt: Hier ist das Gemeinwohl Teil des Blicks, den wir auf die Welt, die Wirtschaft, die Gesellschaft richten.

Die Grosszügigkeit des Basler Daigs ist so legendär wie diskret, ebenso sein Mitmachen in der Politik. Als ich vor über 40 Jahren nach Basel gekommen bin – als Norddeutsche, wie Sie inzwischen unschwer ‚erhört‘ haben – hat man mir mit folgendem Bild den Unterschied

zwischen den Bewohnern seiner Städte erklärt: „Wenn me epper wot si, denn muess me in Gämf Banquier, in Züri Millionär, in Bärn Oberscht und in Basel... Brofässr si.“

Was ist damit gesagt? In Basel wird neben dem Handeln und dem Handel auch gedacht, nachgedacht, geforscht und gelehrt, musiziert, werden Museen gebaut. Hier gilt Klugheit etwas. Hier ist man nur etwas, wenn nicht nur reich oder stark oder grosszügig oder diskret ist, sondern auch klug. Und Klugheit verhält sich zu Intelligenz wie Elite zu oben.

Nicht wer oben sitzt, gehört zur Elite, sondern die, die immer auch das Ganze, also auch das Gemeinwohl im Blick haben. Sie dürfen sich zur Elite zählen. Diejenigen, die klug genug sind, zu wissen, die gelernt haben, die erinnern, dass wenn die Schere zwischen den *Haves* und den *Have-nots* zu weit auseinanderklafft, es regelmässig für *alle* unbehaglich wird.

3. Die Möglichkeit und Tradition, den Haves, der Obrigkeit, den herrschenden Kräften den Spiegel vorzuhalten, denen da oben zu sagen, wie denen da unten zumute ist, dafür haben wir in Basel die Fasnacht. Lassen Sie mich das mit einer Anekdote deutlich machen: Einer meiner Söhne lebt in Wien und hat von dort zur Fasnacht einen Freund mitgebracht. Nachdem wir ihn in die Besonderheiten dieses Anlasses eingeweiht hatten, fragte er verwundert: „Habe ich das richtig verstanden? In Basel verziehen sich die Bürger in den Untergrund, wo sie 362 Tage im Jahr nichts anderes tun, als darüber nachzudenken, wie sie die Obrigkeit durch den Kakao ziehen können. Und dann kommen sie drei Tag aus ihren Kellern, um genau das zu tun... ver mummt.“ Er meinte, so etwas würde nirgends sonst auf der Welt geduldet.

Ich durfte deshalb so lange über Basel reden, weil Basel heute unser Inhalt ist. Es geht um die Verbindung unternehmerischen Erfolgs und sozialen Engagements.

*So let's raise to the occasion!* Ich würde mir wünschen, dass wir uns – wie Krisenmanager – auf die soziale Frage dieser Stadt stürzen. Als Adrenalin-Junkies wollen wir uns der Frage der Armut, der Armutsrisiken gewachsen zeigen und die damit allfällig verbundenen Konsequenzen vermeiden helfen.

Lassen Sie uns das heute mit Zuversicht, Vergnügen und ... Ergebnissen tun – Ein Ergebnis, das mich freuen würde, wäre der Umstand, dass sie alle in einen Wettbewerb darüber eintreten, im nächsten Jahr den Sozialpreis der Stadt Basel zu gewinnen.

Und bevor ich mich für Ihre Aufmerksamkeit bedanke, geht mein expliziter Dank an meine Kolleginnen und Kollegen von der Sozialkonferenz und an die CMS. Sie alle haben sich mächtig ins Zeug gelegt, um diesen Anlass auf die Beine zu stellen.

Und nun wünsche ich uns allen einen bereichernden Anlass und danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Elli von Planta

26. April 2016